JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

Workshop zur Geschichte und Architektur der Synagogen in Schwaben

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

Inhalt

01 Ablauf – Workshop zur Geschichte und Architektur der Synagogen in Schwaben

Einführendes Plenumsgespräch
Kurzer historischer Überblick über die Synagogen in Bayerisch-Schwaben
Einführung in die Gruppenarbeit
Einteilung der Arbeitsgruppen und Vorstellung des Arbeitsauftrags
Präsentation der Ergebnisse durch die Arbeitsgruppen
Abschluss

02 Einführung – Synagogen in Schwaben

Synagogen als religiöses Zentrum
Synagogen als historisches Dokument
Synagogenarchitektur
Innenräume und Anlage
Religiöse Reformen

03 Karte: Landjudengemeinden in Bayerisch-Schwaben

04 Foto: Synagoge Kriegshaber

05 Foto: Synagoge Fischach

06 Foto: Synagoge Ichenhausen

07 Foto: Synagoge Binswangen

08 Foto: Synagoge Augsburg

09 Erste Gebetsräume – Betstuben und Haussynagogen

Beispiel: Kriegshaber
Geschichte der jüdischen Gemeinde
Eine Synagoge aus dem frühen 18. Jahrhundert

10 Frühe Synagogenbauten

Beispiel: Fischach
Geschichte der jüdischen Gemeinde
Die Synagoge von 1739

11 Synagogen des „schwäbischen Typus“

Beispiel: Ichenhausen
Geschichte der jüdischen Gemeinde
Die Synagoge von 1781/82

Fortsetzung Inhalt

12 Synagogen der Emanzipationszeit
Beispiel: Binswangen
Geschichte der jüdischen Gemeinde
Die Synagoge von 1836/37

13 Neue Synagogen in den Städten
Beispiel: Augsburg
Geschichte der jüdischen Gemeinde
Die Synagoge von 1914/17

14 Abschluss – NS-Zeit und nach 1945
Verdrängen der Vergangenheit
Die „Wiederentdeckung“ des jüdischen Kulturerbes
Umgang mit den ehemaligen Synagogen heute

01 Ablauf – Workshop zur Geschichte und Architektur der Synagogen in Schwaben

Einführendes Plenumsgespräch

- Was ist eine Synagoge?
- Welche Bedeutung und Funktion haben Gotteshäuser im Judentum?
- Wie sind Synagogen im Innern eingerichtet?
- Kennt Ihr eine Synagoge? Wie sieht sie aus? Welchem Architekturstil lässt sie sich zuordnen?
- Woran erkennt man eine Synagoge?
- Woran erkennt man öffentliche Gebäude?
- Inwiefern sind Synagogen auch historische Dokumente?
- Was lässt sich an der Synagogenarchitektur über die Geschichte der Gemeinde ablesen, von der sie genutzt wurde?

➢ Material*: 02 Einführung – Synagogen in Schwaben

Kurzer historischer Überblick über die Synagogen in Bayerisch-Schwaben

- Nach den Ausweisungen aus den Städten im Mittelalter ließen sich seit dem 16. Jahrhundert im heutigen Bayerisch-Schwaben Jüdinnen und Juden auf dem Land nieder.
- Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden hier große Landjudengemeinden.
- Im Unterschied zu anderen Territorien des Alten Reichs konnten Jüdinnen und Juden in den heute zu Bayerisch-Schwaben zählenden Territorien bereits früh eigene Gotteshäuser errichten. Territoriale Zersplitterung und komplexe Herrschaftsverhältnisse förderten hier neben fiskalischem Kalkül der Machthabenden die Entstehung großer Landjudengemeinden.
- Schon seit dem späten 17. Jahrhundert kam es hier zu einer ersten Blüte des Synagogenbaus. Mindestens 15 Orte erhielten damals erste eigenständige Synagogen.
- Diese zuweilen stattlichen Bauten wurden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert dann mancherorts durch repräsentative Bauten ersetzt, die der regionalen christlichen Sakralarchitektur in nichts nachstanden.
- Mit der Aufhebung des Niederlassungsverbots für Jüdinnen und Juden 1861 verlagerte sich das jüdische Leben hier wie überall in Deutschland wieder in die Städte. Erstmals seit dem Mittelalter entstanden in Nördlingen, Memmingen und Augsburg wieder jüdische Gemeinden. Ihre aufwändigen Synagogen brachten ein neues Selbstbewusstsein zum Ausdruck.

➢ Material: 03 Karte mit den Landjudengemeinden in Bayerisch-Schwaben

Einführung in die Gruppenarbeit

Die Entwicklung der Synagogen in Bayerisch-Schwaben lässt sich in fünf Phasen einteilen.

1. Phase: **Erste Gebetsräume – Betstuben und Haussynagogen**
   Beispiel: Synagoge Kriegshaber
   - Im 16. Jahrhundert und bis Mitte des 17. Jahrhunderts lebten Jüdinnen und Juden vereinzelt im Gebiet des heutigen Bayerisch-Schwaben.
   - Die ständige Gefahr von Ausweisungen führte zu häufigen Wohnortwechseln und erschwerte das Abhalten regelmäßiger Gottesdienste.
   - Deshalb wurden in dieser Zeit keine eigenständigen Synagogen gebaut.

2. Phase: **Frühe Synagogenbauten**
   Beispiel: Synagoge Fischach
   - Ende des 17. Jahrhunderts hatten die jüdischen Gemeinden in der Region genügend Mitglieder, um regelmäßig Gottesdienste abzuhalten.
   - Seitdem entstanden im heutigen Bayerisch-Schwaben eigenständige Synagogenbauten.

3. Phase: **Synagogen des „schwäbischen Typus**“
   Beispiel: Synagoge Ichenhausen
   - Im 18. Jahrhundert stellte sich in mehreren Orten ein annäherndes Gleichgewicht zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung ein.
   - Vor diesem Hintergrund entstanden zwischen 1780 und 1820 in Schwaben auffallend stattliche Synagogen.

4. Phase: **Synagogen der Emanzipationszeit**
   Beispiel: Synagoge Binswangen
   - Um die Rechtsstellung seiner vielen neuen jüdischen Untertanen zu vereinheitlichen, erließ das Königreich Bayern 1813 das „Judenedikt“.
   - Damit wurden Jüdinnen und Juden als Staatsbürger*innen anerkannt und wirtschaftlich den Christinnen und Christen gleichgestellt. Bis 1861 durften sie aber weiterhin ihren Wohnort nicht frei wählen.
   - Dennoch brachten die wirtschaftlichen Freiheiten einen spürbaren Aufschwung für viele jüdische Landgemeinden, der sich auch im Bau neuer Synagogen bemerkbar machte.

5. Phase: **Neue Synagogen in den Städten**
   Beispiel: Synagoge Augsburg
   - Nachdem Jüdinnen und Juden in Bayern 1861 Niederlassungsfreiheit gewährt worden war, zogen viele vom Land in die Städte.
   - Der wirtschaftliche Aufschwung und die bürgerliche Gleichstellung ermöglichten vielen auch den sozialen Aufstieg.
   - Diese Entwicklung spiegelt sich in den modernen und aufwendigen Synagogen wider, die von den jüdischen Gemeinden in den Städten errichtet wurden.

➢ Material: 04 - 08 Fotos der Beispiel-Synagogen

Einteilung der Arbeitsgruppen und Vorstellung des Arbeitsauftrags

Mithilfe der Arbeitsblätter sollen sich die Schüler*innen im Folgenden selbsttätig in kleinen Gruppen mit den fünf Phasen vertraut machen und ihre jeweiligen Besonderheiten herausarbeiten. Im Anschluss daran präsentieren sich die Gruppen ihre Ergebnisse im Plenum und diskutieren darüber.

Arbeitsauftrag der Gruppen:

1. Arbeitsblatt lesen

2. Diskussion in der Arbeitsgruppe zu folgenden Fragen:
   - Existenzbedingungen der Jüdinnen und Juden in Bayerisch-Schwaben in der jeweiligen Phase
   - Situation der Gemeinde, die die Beispiel-Synagoge erbaute
   - Geschichte und Architektur der Beispiel-Synagoge

3. Ausarbeitung einer Präsentation für das Plenum

➢ Material: 09 - 13 Arbeitsblätter zu den fünf Phasen

Präsentation der Ergebnisse durch die Arbeitsgruppen

Abschluss

- Vorstellung der Geschichte der Synagogen in Bayerisch-Schwaben in der NS-Zeit und nach 1945
- Diskussion im Plenum über den angemessenen Umgang mit erhaltenen ehemaligen Synagogen bzw. Spuren jüdischen Lebens heute

➢ Material: 14 Abschluss – NS-Zeit und nach 1945

*Die Materialien für den Workshop beruhen auf:

„Ma tovu…“. „Wie schön sind deine Zelte, Jakob…“ Synagogen in Schwaben, Katalog zur gleichnamigen Wander-Ausstellung des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben, hrsg. von Benigna Schönhagen mit Beiträgen von Henry G. Brandt, Rolf Kießling, Ulrich Knufinke und Otto Lohr, München 2014.

02 Einführung - Synagogen in Schwaben

Synagogen als religiöses Zentrum

Die Synagoge ist der religiöse wie soziale Mittelpunkt jeder jüdischen Gemeinde. Seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem kommt die Gemeinde in der Synagoge, auch „Schul“ genannt, zum Gebet zusammen sowie zu profanen Versammlungen. Das religiöse Gesetz verpflichtet jede Gemeinde, die mindestens zehn religiös mündige männliche Mitglieder hat, einen Raum für den Gottesdienst einzurichten. Je nach den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinden und den Bedingungen, unter denen diese existierten, konnten dies im heutigen Bayerisch-Schwaben einfache Betstuben, zu Synagogen umgebaute Häuser oder eigens für diesen Zweck errichtete Bauten sein.

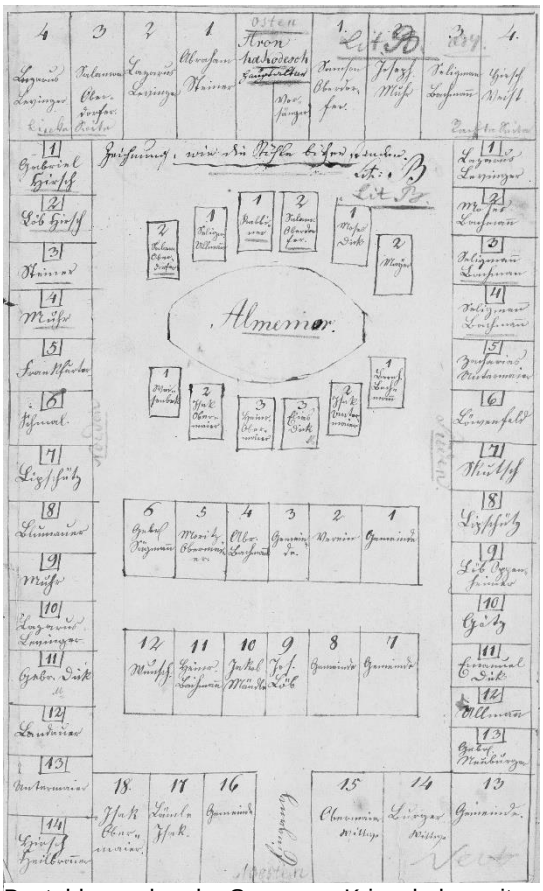
Synagogen als historisches Dokument

Die ehemalige Synagoge in Binswangen, 2016; Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

Im heutigen Regierungsbezirk Bayerisch-Schwaben gab es auffallend viele Synagogen. Für mehr als 30 Orte sind sie nachgewiesen. Die meisten entstanden in der Frühen Neuzeit auf dem Land, in kleinen Ortschaften und Dörfern, erst spät auch in größeren Städten. Heute sind meist nur noch Fragmente oder archivalische Hinweise übriggeblieben. Bis auf wenige Ausnahmen wurden diese Gotteshäuser in der NS-Zeit zerstört oder nach Kriegsende abgerissen. In Ichenhausen, Binswangen und Hainsfarth gibt es heute wieder renovierte Synagogenbauten. Sie zeugen von der einstigen Bedeutung der Jüdinnen und Juden in der Region und führen, selbst in ihrer heute musealisierten Form, die Kultur des schwäbischen Landjudentums eindrücklich vor Augen. Nur in Augsburg, wo die Synagoge die Zerstörungen der NS-Zeit überdauert hat, dient sie wieder einer Kultusgemeinde zur Versammlung und zum Gebet.

Synagogenarchitektur

Synagogen sind nicht nur religiöse Zentren, sondern auch Symbole für die gesellschaftliche Stellung der Jüdinnen und Juden. Ihr architektonisches Erscheinungsbild brachte das Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden ebenso zum Ausdruck wie die Restriktionen, denen sie von einer nichtjüdischen Umwelt unterworfen waren. Die Abhängigkeit von der Akzeptanz des jeweiligen Territorialherrn und die christlichen Baumeister verhinderten bis ins 19. Jahrhundert hinein die Ausbildung einer einheitlichen Bautradition. Über die Anlage und Ausstattung der Innenräume konnten die jüdischen Gemeinden frei entscheiden. Seit dem Mittelalter waren diese bipolar zwischen Tora-Schrein und Tora-Lesepult angelegt. Lange dauerte die Suche nach einem eigenen Stil für jüdische Gotteshäuser, als mit der Aufklärung Synagogen von nun akademisch ausgebildeten Architekten als Bauaufgabe entdeckt wurden. Mit der rechtlichen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden verloren die Synagogen vollends den Charakter einer verborgenen Minderheitenarchitektur und wurden zu markanten, stolz als lokale Sehenswürdigkeit präsentierten Monumenten.



Bestuhlungsplan der Synagoge Kriegshaber mit den Namen der Besitzer der Betstände, 1835; Staatsarchiv Augsburg.

Innenräume und Anlage

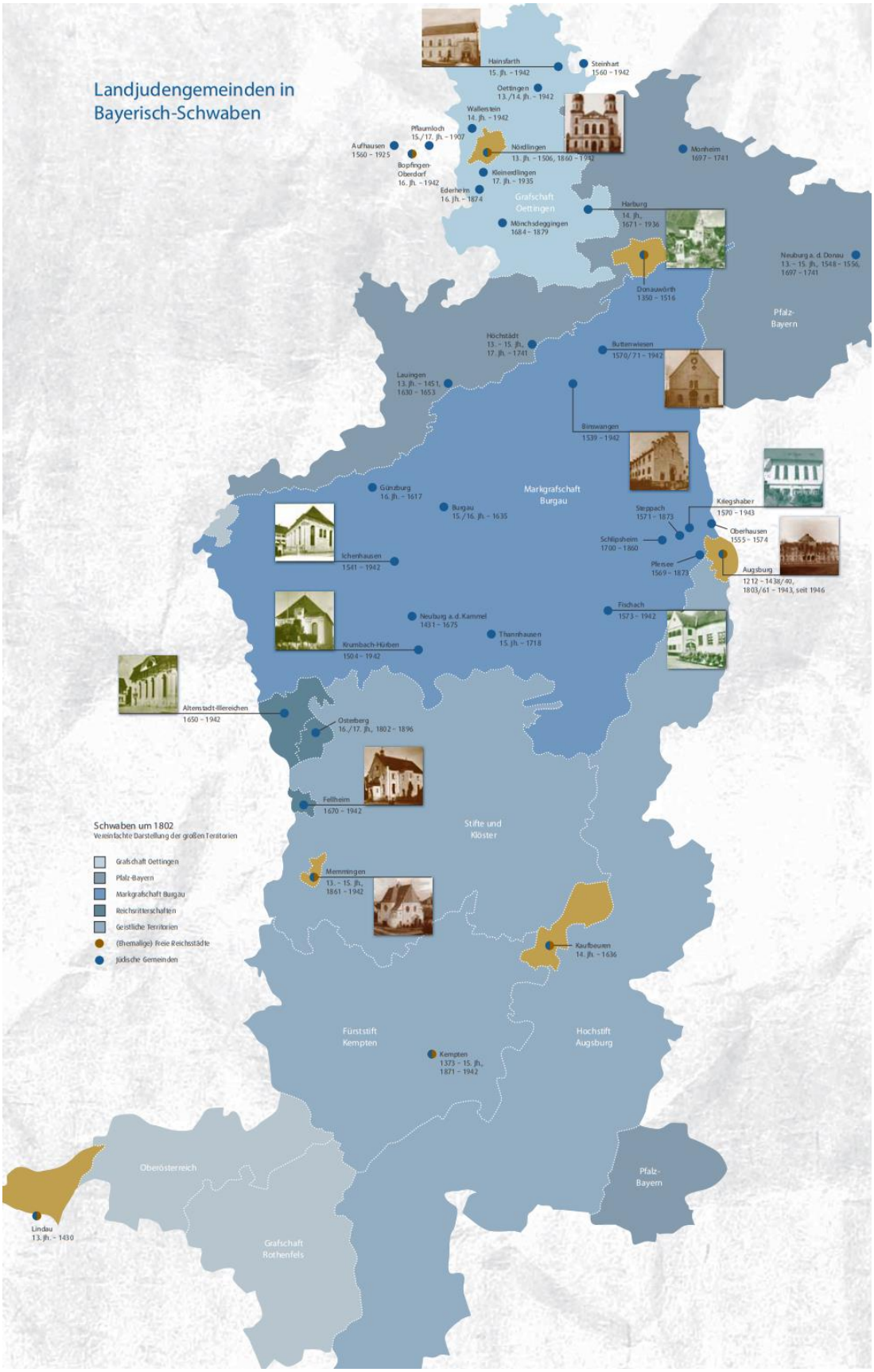
Religiöse Vorschriften und die Erfordernisse der jüdischen Liturgie bestimmen die Anlage der Innenräume. Zu den wichtigsten Bestandteilen gehören der Tora-Schrein und das Lesepult. Der Tora-Schrein (Aron ha-Kodesch) birgt die geschmückten handgeschriebenen Pergamentrollen mit dem Text der Fünf Bücher Mose. Die Ausrichtung nach Jerusalem gibt die Gebetsrichtung an, die in den Synagogen in Europa in der Regel nach Osten weist. Vom erhöhten Pult (Bima oder Almemor) aus erfolgt die Tora-Lesung. Da sie im Zentrum des Gottesdiensts steht, wurde die Bima bis ins 19. Jahrhundert in der Mitte des Raums platziert. Traditionell nehmen Frauen und Männer getrennt am Gottesdienst teil. Saßen die Frauen im Mittelalter in einem separaten Anbau, so wurden in der Neuzeit für sie Emporen mit einem Gitter als Sichtschutz üblich.

Religiöse Reformen

Erst als die Reformbewegung im 19. Jahrhundert eine Modernisierung des jüdischen Alltags und eine Neuorganisation des Gottesdiensts durchsetzte, änderte sich das Anlageschema der Synagogenräume, die zunehmend das Aussehen von Kirchen erhielten. Wichtige Impulse erhielten die Reformer von den Staatsbehörden, die im Rahmen einer modernen Verwaltung 1836 eine einheitliche Synagogenordnung für die Rabbinate in Schwaben durchsetzten. Diese führte unter anderem die Predigt ein, die auf Deutsch gehalten wurde. Damit verlagerte sich das Lesepult. Die zentral aufgestellte Bima rückte man nun vor den Tora-Schrein im Osten. Die traditionell um die Bima angeordneten Stände wurden durch fest installierte Bankreihen ersetzt, die ebenfalls nach Osten ausgerichtet wurden. Dadurch glichen die Innenräume der Synagogen zunehmend Kirchen. Hinter diesen Veränderungen stand das mit der Emanzipation wachsende Bemühen der Jüdinnen und Juden um Assimilation.

Innenraum der Synagoge Kriegshaber nach Osten mit der Ausstattung von 1862/63, um 1934; Stadtarchiv Augsburg.

03 Karte: Landjudengemeinden in Bayerisch-Schwaben



JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

04 Foto: Synagoge Kriegshaber
Blick auf die ehemalige Synagoge Kriegshaber von Süden, 1985; Archiv Bernhard Radinger, Augsburg.

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

05 Foto: Synagoge Fischach
Ausschnitt aus einer historischen Postkarte von Fischach mit Ansicht der Synagoge, vor 1901; Marktgemeinde Fischach.

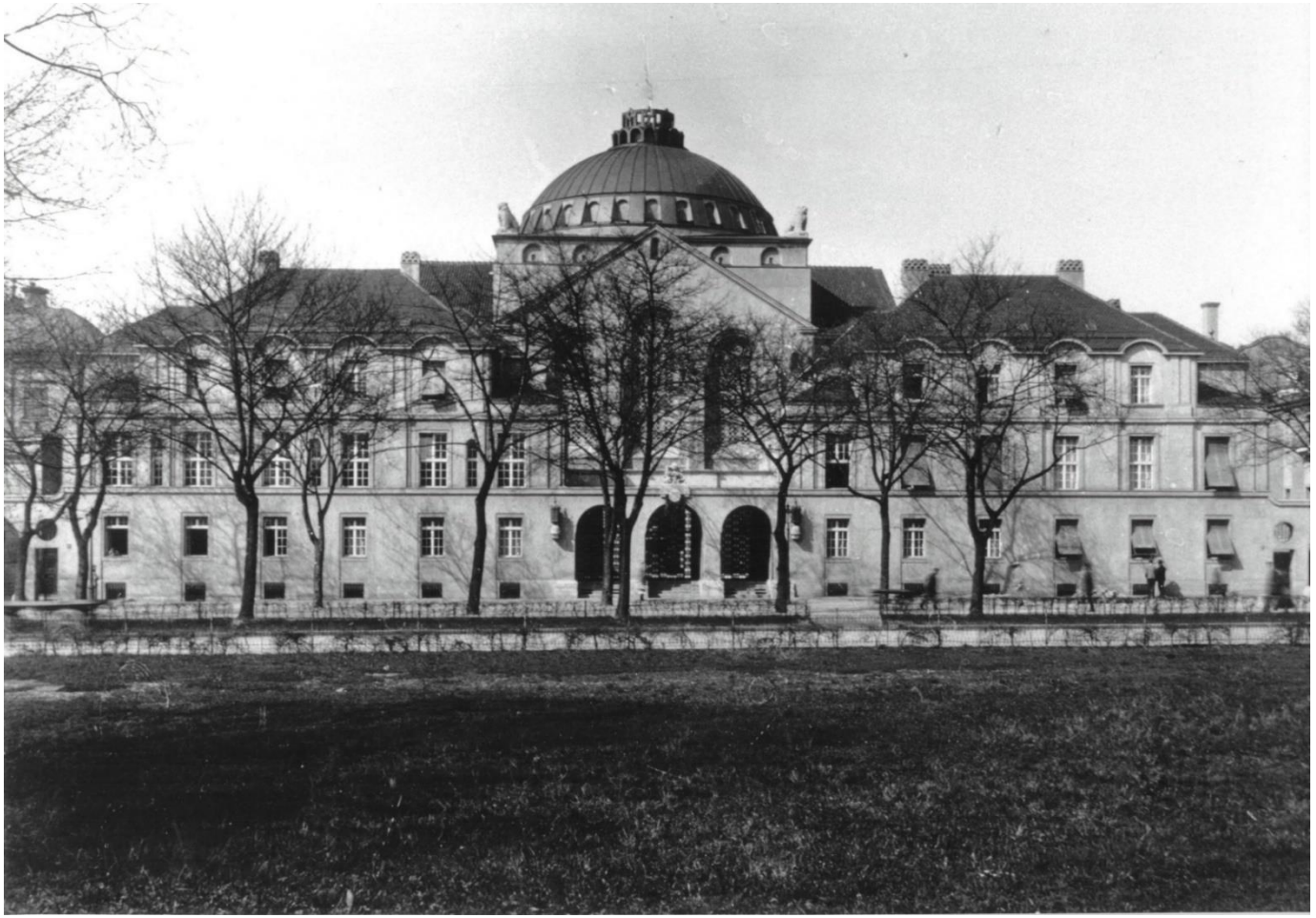
JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

06 Foto: Synagoge Ichenhausen
Ausschnitt aus einer historischen Postkarte mit Ansicht der Synagoge Ichenhausen, 1913; Staatsarchiv Augsburg.

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

07 Foto: Synagoge Binswangen
Ausschnitt aus einer historischen Postkarte von Binswangen mit Ansicht der Synagoge, Ende 19. Jh./Anfang 20. Jh.; Gross Family Collection, Tel Aviv, Israel.

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN



08 Foto: Synagoge Augsburg
Die Synagoge Augsburg, von Süden, Fotografie um 1920; Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

09 Erste Gebetsräume – Betstuben und Haussynagogen

Als im 16. Jahrhundert die ersten Landjudengemeinden in Schwaben entstanden, erschwerten die Vereinzelung der jüdischen Familien und ihre wegen der ständigen Ausweisungsgefahr wechselnden Wohnorte das Abhalten regelmäßiger Gottesdienste. Deshalb wurden in dieser Zeit keine eigenständigen Synagogen gebaut, sondern Privathäuser zum Gebet genutzt. Oft wurden diese einfachen Betstuben später aber zu eigenständigen Synagogen umgebaut.

Beispiel: K r i e g s h a b e r

Geschichte der jüdischen Gemeinde

In dem an der Reichsstraße von München nach Ulm gelegenen heutigen Stadtteil von Augsburg lebten Jüdinnen und Juden seit dem 16. Jahrhundert. Ihre Ansiedlung wurde von dem Haus Habsburg, das die Herrschaft in der Markgrafschaft Burgau innehatte, gezielt als ein Mittel des Herrschaftsausbaus gefördert. So wuchs die Gemeinde rasch und stellte um 1730 mit etwa 400 Personen die Mehrheit im Ort. Die meisten Jüdinnen und Juden lebten hier vom Vieh- und Warenhandel. Nach der Eingemeindung des Orts in die Stadt Augsburg schloss sich die jüdische Gemeinde 1917 mit der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg zusammen. Traditionstreue Kriegshaberer Jüdinnen und Juden erwirkten aber beim Distriktsrabbinat die Erlaubnis, weiterhin ihren Gottesdienst in der alten Synagoge abhalten zu dürfen. Die Großfamilie Einstein finanzierte den Vorbeter, bis die letzten noch in Kriegshaber lebenden Jüdinnen und Juden zwischen 1941 und 1943 in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet wurden.

Eine Synagoge aus dem frühen 18. Jahrhundert

Eine Synagoge wurde für Kriegshaber erstmals 1675 erwähnt. Vermutlich war damit nur eine Betstube im Wohnhaus von Baruch Günzburger, heute Ulmer Straße 228, gemeint. Um 1725 erwarb die jüdische Gemeinde das gesamte Obergeschoss dieses Hauses und ließ es zur Synagoge umbauen. Der insgesamt dreistöckige Bau gibt sich eingereiht in die traufständige Häuserflucht der Ulmer Straße erst auf den zweiten Blick als Synagoge zu erkennen. Sein heutiges Aussehen erhielt er bei Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert: Über einer Wohnung für den Rabbiner oder Vorbeter erhebt sich der doppelt so hohe Betsaal. Fünf steile Rundbogenfenster an der Nord- und Südseite verweisen auf die Nutzung als Gotteshaus. Von der Straße aus führt eine Außentreppe in den erhöhten Eingangsbereich mit einem Davidstern im Rundfenster über der Tür. Von dort gelangt man über eine weitere Treppe in den zweigeschossigen Betsaal. Gemäß jüdischen Vorschriften schloss das Satteldach ursprünglich mit einer Firststange ab, die die Synagoge zum höchsten Gebäude im Ort machte.

Blick auf die ehemalige Synagoge Kriegshaber von Süden, 1985; Archiv Bernhard Radinger, Augsburg.

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

10 Frühe Synagogenbauten

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts entstanden im heutigen bayerischen Teil von Schwaben eigenständige Synagogenbauten. Die jüdischen Gemeinden hatten nun genügend Mitglieder, um regelmäßig Gottesdienste abzuhalten und eigene Gotteshäuser zu errichten. In einigen Fällen lösten die Bauvorhaben Beschwerden der christlichen Geistlichkeit aus, die durchsetzen wollte, dass die Synagogen nicht im Ortsbild hervortraten. Dennoch gelang es vielen jüdischen Gemeinden in dieser Zeit, stattliche Bauten zu realisieren. Oft standen die ersten Synagogen frei und hoben sich deutlich von den bescheidenen Bauten ihrer Umgebung ab. In der Regel waren sie Mehrzweckbauten, die neben dem Betsaal auch andere Gemeinderäume enthielten. Anders als in vielen Territorien des Reichs damals üblich, waren diese frühen Synagogen nie in Hinterhöfen versteckt und nur selten an den Ortsrand verbannt.

Beispiel: F i s c h a c h

Geschichte der jüdischen Gemeinde

Seit 1573 ist die Existenz von Jüdinnen und Juden in dem damals vorderösterreichischen Dorf belegt. Die Markgrafschaft Burgau förderte deren Ansiedlung, um ihre Herrschaftsrechte gegenüber konkurrierenden Grundherren auszubauen. 1811/12 stellten Jüdinnen und Juden fast die Hälfte der Dorfbevölkerung. Mit der beginnenden rechtlichen Gleichstellung im frühen 19. Jahrhundert waren jüdische Einwohner in allen Bereichen des öffentlichen Lebens vertreten. Der jüdische Kaufmann Veit Gunz wurde 1847 zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt. Die Abwanderung reduzierte auch hier die Größe der jüdischen Gemeinde. 1942 wurde sie mit den Deportationen in die Ghettos und Vernichtungslager im Osten ausgelöscht.

Die Synagoge von 1739

Spätestens seit 1728 plante die jüdische Gemeinde Fischach mit Hilfe des Landesherrn den Bau einer Synagoge auf gemeinschaftlichem Grund im Zentrum des Dorfs. Proteste der örtlichen Grundherren verzögerten das Vorhaben aber bis 1739. Eine Kollekte in den jüdischen Gemeinden der Region erbrachte die Baukosten für den aufwendigen Bau, der nun mitten im jüdischen Teil des Dorfs errichtet wurde. Mit dem christlichen Maurermeister Joseph Meitinger aus Ustersbach engagierte die jüdische Gemeinde einen gefragten regionalen Baumeister. Zeitgenossen beschrieben das heute stark veränderte Gebäude im Zentrum des Dorfs als „sehr kostbar“. Der Fischacher Pfarrer klagte sogar, dass seine Kirche im Vergleich dazu wie ein Stadel aussähe. Aufwand und Größe des Baus entsprachen der relativ guten Stellung der jüdischen Gemeinde in Fischach. Historische Fotografien zeigen von Süden einen weiß verputzten Bau mit Satteldach, der traufseitig zur Straße liegt. Dem rechteckigen Betsaal war im Westen ein Vorbau vorgestellt für die Treppen zur Empore und die Vorsängerwohnung. Für Männer und Frauen getrennte Eingänge führten in den Vorraum. Drei hohe Sprossenfenster auf jeder Längsseite gaben dem zweigeschossigen Betsaal Licht. Die Frauenempore lag über der Vorsängerwohnung. Im Keller des Baus war ein Ritualbad (Mikwe) eingelassen.

Ausschnitt aus einer Postkarte von Fischach mit Ansicht der Synagoge, vor 1901; Marktgemeinde Fischach.

11 Synagogen des „schwäbischen Typus“

Zwischen 1780 und 1820 entstanden in Schwaben auffallend stattliche Synagogen. Deren Größe und Architektur spiegeln sowohl das gewachsene Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinden als auch die Akzeptanz, die Jüdinnen und Juden hier schon am Vorabend der Emanzipation erreicht hatten. Die Synagogen in Ichenhausen, Altenstadt und Hürben sind an Repräsentativität und Gestaltungswillen mit zeitgenössischen Kirchen zu vergleichen und deshalb als „schwäbischer Typus“ in die Architekturgeschichte der Synagoge eingegangen. Vergleichbar prachtvolle Synagogen entstanden im übrigen Deutschland im 18. Jahrhundert nur in einigen Residenzstädten, wo aufgeklärte Landesherren oder wohlhabende jüdische Hoffaktoren solche aufwendige Architektur förderten.

Beispiel: I c h e n h a u s e n

Geschichte der jüdischen Gemeinde

1618 sicherte ein Privileg des Kaisers die Existenz der hier seit 1541 niedergelassenen Jüdinnen und Juden. Die Teilung des Orts zwischen den Linien der Freiherren von Stain in eine „unterschlossische“ und eine „oberschlossische“ Herrschaft führte seit 1657 zu einem kontinuierlichen Anstieg der jüdischen Bevölkerung, da sich beide Ortsherren Vorteile durch deren Ansiedlung versprachen. 1717 erhielten Jüdinnen und Juden dauerhaftes Wohnrecht, Handelsfreiheit und das Recht auf beschränkten Grundbesitz. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts lebte in Ichenhausen mit nahezu 1.300 Mitgliedern die nach Fürth größte jüdische Gemeinde im Königreich Bayern. 1933 waren noch 300 Jüdinnen und Juden in dem Ort ansässig. Etwa 130, die nicht mehr auswandern konnten, wurden Opfer der Schoa.

Die Synagoge von 1781/82

Von der ersten Synagoge, die die jüdische Gemeinde 1687 in Nähe des Oberen Schlosses und der Kirche errichten ließ, ist nur das Eingangsportal erhalten. Es wurde für den Nachfolgebau verwendet, als das erste Gebetshaus um 1730 für die auf 700 Personen angewachsene Gemeinde nicht mehr ausreichte. 1781/82 entstand auf einem an die Synagoge angrenzenden Gartengrundstück der Neubau. Seine Größe und Architektur machten den Bau zu einer der repräsentativsten Landsynagogen seiner Zeit. Zudem spiegeln sie eine bemerkenswerte Aufgeschlossenheit der Herren von Stain gegenüber ihren jüdischen Untertanen wider. Die Synagoge wurde ein Zentrum jüdischen Lebens in Süddeutschland und bis 1806 Sitz des Landesrabbiners für Jüdinnen und Juden in der Markgrafschaft Burgau. Die frei stehende Synagoge hebt sich deutlich von ihrer Umgebung ab. Die aufwendig gestaltete Fassade zeigt mit hohen Rundbogenfenstern, einer schlichten Putzrahmung und flachen Pilastern typische Merkmale des spätbarock-frühklassizistischen Kirchenbaus der Region. Diese Übernahme mag mit dem christlichen Baumeister zusammenhängen. Sie verrät aber auch eine Angleichung an die christliche Mehrheitskultur und den Wunsch der Jüdinnen und Juden, ein ebenso schönes Gotteshaus zu haben wie ihre christlichen Nachbarn.

Ausschnitt aus einer Postkarte mit Ansicht der Synagoge Ichenhausen, 1913; Staatsarchiv Augsburg.

JÜDISCHES MUSEUM AUGSBURG SCHWABEN

12 Synagogen der Emanzipationszeit

Im Zuge der napoleonischen Neuordnung des Alten Reichs kamen große Teile Schwabens und Frankens an das neue Königreich Bayern. Die Regierung versuchte die Rechtsstellung ihrer neuen jüdischen Untertanen in diesen Gebieten 1813 durch das „Judenedikt“ zu vereinheitlichen. Das war ein erster Schritt zur rechtlichen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden. Sie wurden als Staatsbürger*innen anerkannt und wirtschaftlich den Christinnen und Christen gleichgestellt. Aber noch bis 1861 durften sie ihren Wohnort nicht frei wählen. Dennoch brachten die wirtschaftlichen Freiheiten einen spürbaren Aufschwung für viele jüdische Landgemeinden. Dieser machte sich auch im Bau neuer Synagogen bemerkbar. Erstmals wurde dabei von der Königlichen Baubehörde ein einheitlicher Baustil für Synagogen entwickelt, der sie von den christlichen Gotteshäusern unterscheiden sollte. Orientalisierende Elemente sollten an den Gotteshäusern der nun gleichberechtigten jüdischen Untertanen deren Herkunft aus dem Nahen Osten symbolisieren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte sich der neomaurische Stil weit über die bayerischen Landesgrenzen hinaus für den Synagogenbau durch. Mit den Synagogen in Binswangen, Buttenwiesen, Hainsfarth und Fellheim sind in Schwaben vier der frühesten Beispiele für diesen Stil erhalten.

Beispiel: B i n s w a n g e n

Geschichte der jüdischen Gemeinde

Jüdinnen und Juden lebten seit dem frühen 16. Jahrhundert in dem zur Markgrafschaft Burgau gehörenden Ort. 1848 stellten sie mit 415 Personen gut ein Drittel der Einwohner. Dank der bürgerlichen Emanzipation konnten sie zahlreiche Häuser im Zentrum des Dorfs errichten, viele mit Ladengeschäften. Außerdem bauten sie 1807 ein Armenhaus, 1836/37 eine neue Synagoge, 1838 ein neues Ritualbad sowie 1846 eine Schule. 1824 erhielt Binswangen ein eigenes Rabbinat. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging die jüdische Ortsbevölkerung auch hier durch Auswanderung und Abwanderung in größere Städte stark zurück. 1942 wurden die letzten sieben Jüdinnen und Juden aus Binswangen deportiert.

Die Synagoge von 1836/37

1833 beschloss die Gemeinde, die baufällig gewordene alte Synagoge zu ersetzen. Mit der Planung wurde Michael Christa aus Zusamaltheim betraut. Sein Entwurf im klassizistischen Stil orientierte sich an der Synagoge in München, die 1824/26 der Königliche Baurat Jean Baptiste Métivier errichtet hatte. Die Regierung von Schwaben ließ die Baupläne von Zivilbauinspektor Eduard Rüber neomaurisch überarbeiten. Am 15. September 1837 weihte Rabbiner Isaak Hirsch Gunzenhausen die neue Synagoge ein. Überregional wurde ihre „Schönheit und Eleganz“ gelobt. Der Saalbau mit fünf Fensterachsen war mit einem Satteldach gedeckt. Dieses schloss im Osten und Westen je ein neogotischer Treppengiebel ab. Die einzigen Elemente, die den repräsentativen Bau von außen als Synagoge auswiesen, waren zwei stilisierte Gesetzestafeln aus Stein mit der Ehernen Schlange darüber, die an das von Mose beim Zug durch die Wüste errichtete Mahnmal erinnern sollte. Hufeisenbögen sowie hufeisenförmige Fensterabschlüsse und Kleeblattöffnungen verliehen dem völlig freistehenden Gebäude seine orientalische Erscheinung und hoben es merklich von seiner Umgebung ab.

Ausschnitt aus einer Postkarte von Binswangen mit Ansicht der Synagoge, Ende 19. Jh./Anfang 20. Jh.; Gross Family Collection, Tel Aviv, Israel.

13 Neue Synagogen in den Städten

Nachdem der Bayerische Landtag 1861 die Zulassungsbeschränkungen des „Judenedikts“ aufgehoben hatte, konnten die schwäbischen Jüdinnen und Juden endlich frei über ihren Wohnort entscheiden. Da die aufstrebenden Städte bessere Perspektiven boten, verursachte die Freizügigkeit eine starke Landflucht und führte damit zum Niedergang der jüdischen Landgemeinden. In Schwaben zogen vor allem Nördlingen, Memmingen und Augsburg Jüdinnen und Juden an. Der wirtschaftliche Aufschwung und die bürgerliche Gleichstellung, die mit der Gründung des Kaiserreichs 1871 vollständig erreicht war, ermöglichten vielen von ihnen auch den sozialen Aufstieg. Als Ausdruck ihres neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins und ihrer fortschreitenden Integration errichteten die jüdischen Gemeinden nun moderne, aufwendige Synagogen, die zu Wahrzeichen der Städte wurden.

Beispiel: A u g s b u r g

Geschichte der jüdischen Gemeinde

Nach der Ausweisung im Mittelalter durften Jüdinnen und Juden erst seit 1803 wieder dauerhaft in der Stadt leben. Die 1861 genehmigte Kultusgemeinde zählte um 1900 bereits über 1.000 Personen. 1862 erhielt Augsburg das Distriktsrabbinat. Im wirtschaftlichen Leben der Stadt spielten jüdische Unternehmer in der Textilbranche, bei Banken und dem Handel eine wichtige und innovative Rolle. Seit 1871 engagierten sich Augsburger Jüdinnen und Juden auch in der Kommunalpolitik. Der Novemberpogrom 1938 und die Gewaltmaßnahmen der Nationalsozialisten führten zur Massenemigration der jüdischen Augsburger. Seit Herbst 1941 wurden etwa 450 Augsburger Jüdinnen und Juden deportiert und ermordet. Nach Kriegsende kehrten nur sehr wenige Überlebende zurück. Zusammen mit Überlebenden aus Osteuropa bildeten sie die Israelitische Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg, die heute, nach den Zuwanderungen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion, etwa 1.400 Mitglieder zählt.

Die Synagoge von 1914/17

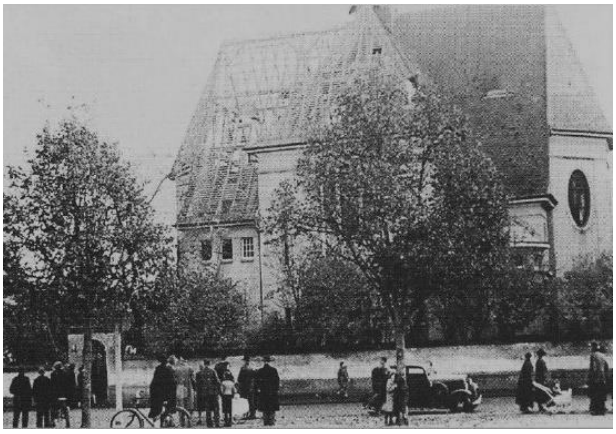
Seit 1858 gab es in der Wintergasse 11 eine Synagoge, welche 1864/65 zu einem Gemeindezentrum ausgebaut wurde. Davor hatte die Gemeinde ein Betsaal in einem Privathaus genutzt. Die Wintergassen-Synagoge blieb bis 1917 in Gebrauch. Das Haus wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt und danach abgerissen. Zwischen 1914 und 1917 entstand nach den Plänen von Fritz Landauer und Heinrich Lömpel in Bahnhofsnähe ein monumentaler Neubau. Die Lage, die Ausschreibung eines Architekturwettbewerbs und die moderne Architektur spiegeln das Selbstbewusstsein einer Gemeinde wider, deren Mitglieder in der Stadtgesellschaft eingebunden waren und hoffnungsvoll in die Zukunft blickten. Der Bau wurde als Gemeindezentrum geplant. In bewusster Abkehr von den historistischen Kirchenimitationen des 19. Jahrhunderts entwarfen die Architekten einen Synagogentypus, dessen Anlage an den Salomonischen Tempel erinnern sollte. Zwei Gemeindehäuser mit Wohnungen, Schul- und anderen Funktionsräumen flankieren den Mitteltrakt mit den drei Portalen und der überdachten Vorhalle, über die man in den offenen Innenhof gelangt. Die eigentliche Synagoge bildet als überkuppelter Zentralbau den städtebaulich markanten Höhepunkt des Ensembles.

Die Synagoge Augsburg, von Süden, um 1920; Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

14 Abschluss – NS-Zeit und nach 1945

Die Zerstörung und das Ende

Bis auf die Synagoge in Kriegshaber wurden alle 14 Synagogen, in denen schwäbische Jüdinnen und Juden 1933 noch beteten, beim Pogrom im November 1938 geschändet, demoliert und geplündert. Auf die Verwüstung der Synagogen folgte die Vernichtung der Gemeinden durch die Deportation in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten. Nur etwa der Hälfte der Familien gelang der Weg in die Emigration. Das wertvolle Kultgerät der Gemeinden wurde geraubt oder von der Gestapo beschlagnahmt und eingeschmolzen. Die demolierten Synagogen wurden umgenutzt oder abgerissen.



Abbruch der Synagoge Memmingen am 10. November 1938; Stadtmuseum Memmingen (Privat).

„Die Synagoge in Memmingen wurde […] gesprengt. Schon seit 1933 hatten die Juden ihre Gebetbücher und Zylinder in einem Seitenraum der Synagoge aufbewahrt […]. Durch die Sprengung wurden diese Dinge in der Gegend zerstreut, und die herumstehenden Menschen setzten sich die Hüte auf den Kopf, spielten Fußball damit, bewarfen sich gegenseitig mit den Gebetbüchern und trieben so ihren Spott. Ein Teil der Bevölkerung war über dieses Verhalten empört und schämte sich seiner Mitbürger […]. Die städtische Polizei ließ sich nicht blicken.“ Erinnerungen von Hugo Günzburger, 1961.

Verdrängen der Vergangenheit

13 Synagogenbauten haben in Schwaben das NS-Regime überdauert. Sie bezeugen eine gewalttätige Vergangenheit, die die meisten nichtjüdischen Deutschen nach 1945 verdrängen wollten. 1949/50 gaben die Alliierten die ehemaligen Synagogen an die Jewish Restitution Successor Organisation (IRSO) zurück. Da in den meisten Orten keine Jüdinnen und Juden mehr lebten, verkaufte die IRSO die ehemaligen Synagogen an die politischen Gemeinden oder an Privatpersonen. Die neuen Besitzer ließen die Gebäude entweder abreißen oder so umbauen, dass nichts mehr an ihre ursprüngliche Funktion erinnerte. In der Regel erhob sich dagegen kein Protest und die Denkmalschutzbehörden gaben ihre Zustimmung. So verschwanden die Synagogen nach und nach aus dem Bewusstsein der Menschen und mit ihnen die Erinnerung an Schuld und Verantwortung, aber auch an eine jahrhundertelange Koexistenz von Jüdinnen und Juden und Christinnen und Christen in der Region.

Abriss der ehemaligen Synagoge Altenstadt 1955; Privat.

Die „Wiederentdeckung“ des jüdischen Kulturerbes

Erst in den 1980er Jahren kam es zu einem breiten Interesse an jüdischer Geschichte und Kultur und damit auch zur „Wiederentdeckung“ der Synagogen und zum Wunsch, die letzten Spuren jüdischen Lebens zu erhalten. Meist von bürgerschaftlichen Initiativen angestoßen, wurden die Synagogen nun restauriert und zu Orten der Erinnerung und Begegnung umgewandelt. Nur die Synagoge in Augsburg wird seit der Restaurierung wieder als Gotteshaus genutzt. Gleichzeitig entstand dort 1985 mit dem Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben (seit 2019 Jüdisches Museum Augsburg Schwaben) ein Ort institutionalisierten Gedenkens und professioneller Erinnerungsarbeit. Es vermittelt Wissen über jüdische Geschichte und Kultur und bewahrt die Erinnerung an die jüdische Geschichte Schwabens im kollektiven Gedächtnis. Heute engagieren sich viele Menschen auf vielfältige Weise dafür, dass das jüdische Erbe der Region bewahrt und als Teil der eigenen Geschichte verstanden wird. In mehreren Orten gibt es Pläne, nicht nur die Synagoge, sondern auch andere erhaltene Funktionsbauten der vernichteten jüdischen Gemeinde wie Schule und Ritualbad der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die ehemalige Synagoge Ichenhausen während ihrer Nutzung als Feuerwehrhaus, nach 1959; Bildarchiv Foto Marburg.

Außenansicht der ehemaligen Synagoge Ichenhausen nach der Restaurierung, 2011; Jüdisches Museum Augsburg Schwaben.

Umgang mit den ehemaligen Synagogen heute

Neue Projekte und Initiativen, die in den letzten 20 Jahren entstanden sind, belegen das wachsende Bewusstsein für das jüdische Erbe der Region und die Suche nach einem verantwortungsvollen Umgang damit. Friedhöfe wurden dokumentiert, Ritualbäder ausgegraben, Wohnhäuser mit Hinweistafeln versehen, Führungen veranstaltet, Ausstellungen eingerichtet und zahlreiche Dokumentationen und Publikationen erarbeitet. In dem 2004 vom Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben ins Leben gerufenen Netzwerk Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben sind Einrichtungen und Kommunen, Initiativen und Vereine vertreten, die mit gemeinsamen Projekten und Vorhaben jüdische Geschichte als integralen Bestandteil der Heimatgeschichte kenntlich machen. Die Arbeitsgemeinschaft stellt den ersten Zusammenschluss dieser Art in Bayern dar. Mehr zum Netzwerk erfahren Sie unter www.juedisches-schwaben-netzwerk.de.

„Eine Vielzahl der Spuren wird auf Vergangenes und Zerbrochenes hinweisen, jedoch erzählen diese Spuren nicht die ganze Geschichte. Die Zeugen jüdischen Lebens, die man antreffen wird, werden auch verkünden, dass jetzt und morgen neue Kapitel geschrieben werden.“

Rabbiner Dr. h.c. Henry G. Brandt, 2006.